

## Das eine tun, aber das andere lassen

von Urs Bader

Mittlerweile weiss jeder noch so naive Multikulti-Idealist, dass das Zusammenleben verschiedener Kulturen eine Gesellschaft nicht nur bereichert, sondern auch belastet. Die Integration zugewanderter Menschen aus fremden Kulturen erfordert von allen Beteiligten viel guten Willen. Sie gelingt meist, oft scheitert sie aber auch. Die Schweiz muss auf Integration bestehen, freilich unter Respektierung fremder kultureller und religiöser Traditionen, sofern sie mit unserem Rechtsstaat vereinbar sind. Das friedliche Zusammenleben muss gelingen, denn unser Land ist existenziell auf Zuwanderung angewiesen, sprich auf ausländische Arbeitskräfte.

In den letzten Jahren sind die moslemischen Volksgruppen unter den Generalverdacht geraten, sich nicht in unsere Gesellschaft integrieren zu wollen. Kriminalstatistiken haben diesen Verdacht genährt, aber noch viel mehr die politische Stimmungsmache. Umso erfreulicher, dass SVP-Bundesrat Christoph Blocher nun den Dialog sucht und sich diese Woche erst-

mals mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener moslemischer Organisationen getroffen hat. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ihren Aufregungen. Es ging um einen Gedankenaustausch zu Themen wie Integration und Sicherheit. Dieser Dialog soll in geeigneter Form fortgesetzt werden. Positiv ist hervorzuheben: Bundesrat Blocher hat sich auch von Leuten beraten lassen, die aus ihrem Alltag wissen, wie Integrationsarbeit erfolgreich sein kann. Und: Das Klima an dieser ersten Aussprache sei offen gewesen, sagte danach der Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz.

So weit so gut. Jetzt muss Bundesrat Blocher nur noch jenen in seiner Partei entgegenreten, die gegen Ausländer und insbesondere gegen Moslems hetzen. An der Delegiertenversammlung vor zwei Wochen hat er zu solchen Ausfällen geschwiegen. Und bei Gelegenheit zündelt auch er selbst immer wieder. Ob auf diese Weise ein Dialog längerfristig wirklich gelingen kann? [u.bader@tagblatt.ch](mailto:u.bader@tagblatt.ch)

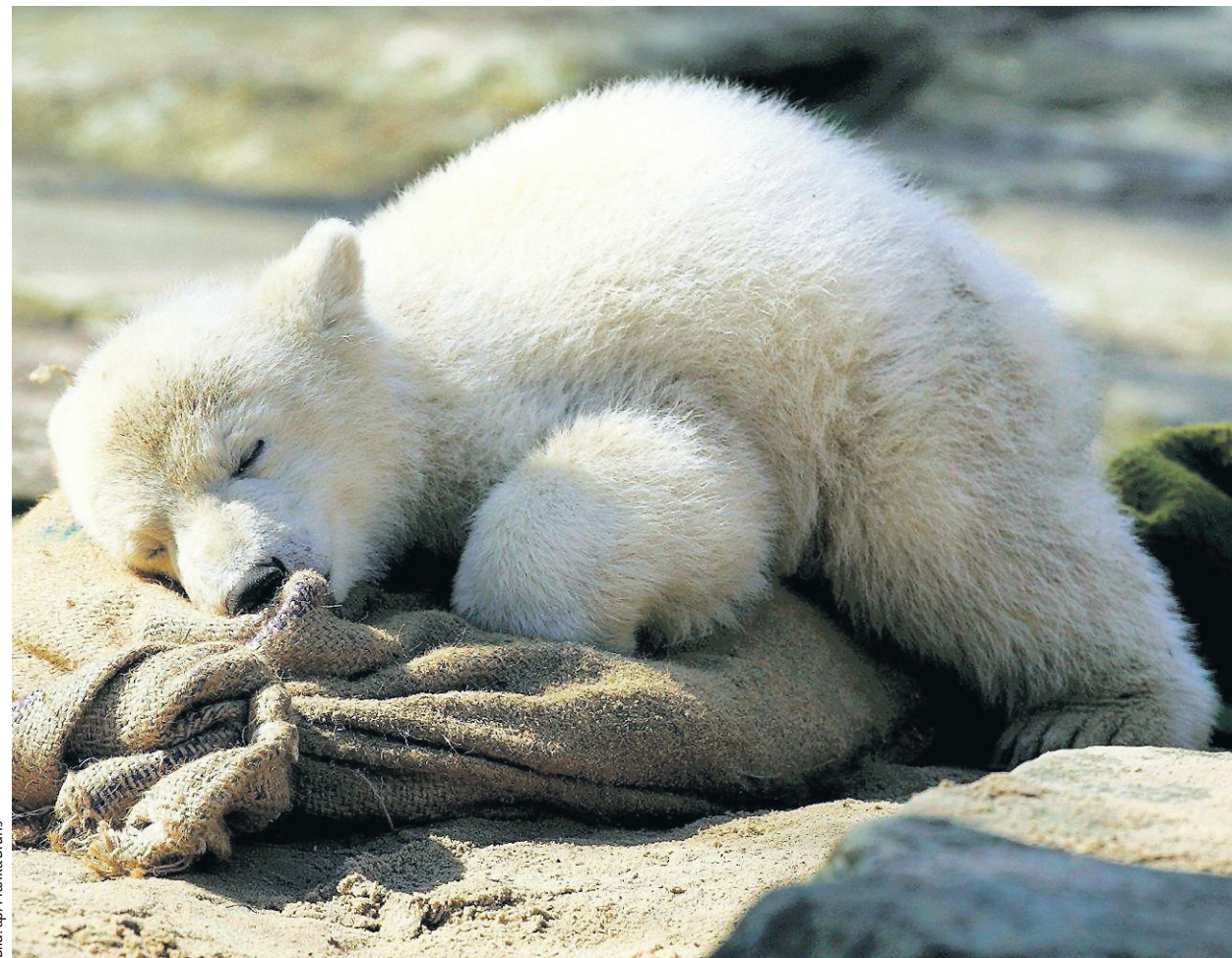


Bild: ap/Franka Bruns

BILD DER WOCHE

Zum Knuddeln süss

## Die St. Galler Festspiele entwickeln sich – wohin?

von Eva Bachmann

Am Dienstag haben die St. Galler Festspiele ihr Programm vorgestellt, am Donnerstag war das Einsiedler Welttheater dran. Das reizt zu einem kleinen Vergleich: In Einsiedeln wird seit 1924 vor der Kulisse der barocken Klosterkirche Calderón gespielt, alle paar Jahre darf ein Schriftsteller – diesmal Thomas Hürlimann – eine aktuelle Fassung erarbeiten. In St. Gallen spielt man nach «Carmina Burana» im zweiten Jahr vor der Kulisse der barocken Kathedrale Mascagnis Einakter «Cavalleria Rusticana». Einsiedeln hat sich eine Unverwechselbarkeit geschaffen mit Hilfe eines Stücks, das eng auf den Platz und die Botschaft der Kirche im Hintergrund bezogen ist. Die St. Galler haben diese zwingende Lösung für sich noch nicht gefunden. Man spielt diesmal eine italienische

Oper, für die der Dom als Kulisse gerade recht kommt.

Direktor Werner Signer erklärt offen die ersten drei Festspieljahre zu Lernjahren: Man experimentiert mit den Stücken, mit der Platzierung der Tribüne, der Gastronomie, den Preisen. Dass die Festspiele lernwillig und -fähig sind, beweisen erste Verbesserungen, die gegenüber dem letzten Jahr vorgenommen werden. Dem Team, das dieses Festival überhaupt erst auf die Beine gestellt hat, seien drei Jahre auf Probe zugestanden – das Einsiedler Welttheater hat 82 Jahre Vorsprung, zugegeben. Trotzdem muss die überzeugende Verbindung von Ort und Handlung auch für den sensiblen St. Galler Klosterplatz Ziel und Messlatte sein.

[e.bachmann@tagblatt.ch](mailto:e.bachmann@tagblatt.ch)

## Weshalb Zirkustiere nicht befreit werden müssen

von Rolf App

An der Premiere des Circus Knie ist uns auch Alex Rübel begegnet, der Direktor des Zürcher Zoos. Der Zoodirektor im Zirkus, das schien angesichts der seit Jahren anhaltenden Proteste von Tierschützern eine heikle Angelegenheit zu sein. Doch Alex Rübel strahlte. «Ich fand diese Pferdenummer von Géraldine Katharina Knie so leicht und elegant», sagte er. Und: Zoo und Zirkus seien verschiedene Welten. «Wir zeigen die Tiere wild, hier im Zirkus aber zeigen sie, was sie können. Beides ist in Ordnung, Hauptsache, es ist den Tieren wohl – beim Knie ist das so.» Tierschützer sehen es anders. Sie haben in Rapperswil gegen den Circus Knie demonstriert. «Artgerecht ist nur die Freiheit», verkündeten sie, und geisseln die «entwürdigenden Kunststücke» in der Manege.

An der Premiere sind sie offensichtlich nicht gewesen: Auch ihnen hätte der Stolz kaum entgehen können, mit dem Pferde und Elefanten aufgetreten sind, in Nummern, die ihnen zum Teil grosse Freiheiten lassen. Man nennt das Dressur, doch eigentlich handelt es sich um eine gemeinsame Anstrengung von Mensch und Tier – durch die uns zuschauenden Menschen das Tier nähergebracht wird. Das ist dann weit mehr als jenes «Amusement», das Tierschützer kritisieren.

Nur am Rande sei beigefügt, dass es sich gar nicht um Wildtiere handelt. Keines von ihnen, auch nicht die Raubtiere anderer Zirkusse, könnte in jener Freiheit überleben, welche Tierschützer fordern. Zirkustiere brauchen Schutz, doch befreit werden müssen sie nicht. [r.app@tagblatt.ch](mailto:r.app@tagblatt.ch)

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Parteienlandschaft in der Schweiz so stark verändert wie noch nie seit den ersten Proporzwahlen von 1919. Die grösste parteipolitische Veränderung fand im bürgerlichen Lager statt, wo sich die SVP schon fast unschweizerisch um gut 16 Punkte auf 27 Prozent steigerte. Dagegen mussten FDP und CVP Stimmenverluste in der Grössenordnung von zwölf Punkten hinnehmen. Die letzten zwanzig Jahre Schweizer Politik waren von einer spektakulären Umgruppierung des bürgerlichen Lagers von der FDP und der CVP hin zur SVP geprägt.

Gründe für diese Veränderung gibt es einige. So etwa die Modernisierung der Gesellschaft und die Liberalisierung der Wirtschaft, welche Verunsichern und Gewinner wie Verlierer produzieren, sowie, und vor allem, die Frage der Öffnung der Schweiz gegenüber Europa. Ein Teil der Wählerbasis von FDP und CVP reagierte irritiert über den forcierten Öffnungskurs ihrer Parteien und kündigte ihnen die Gefolgschaft auf. Wählerwanderungs-Statistiken zeigen, dass viele FDP- und CVP-Wählende zur SVP wechselten.

Mit ihrem prononciert nationalkonservativen Kurs schaffte die SVP, was niemand für möglich gehalten hatte: War sie seit ihrer Gründung zur Hauptsache eine Partei der Protestanten, der Deutschschweiz und der ländlichen Bevölkerung, so fasste sie nun Fuss in den katholischen Gebieten, in der lateinischen Schweiz und in den Städten.

Aber auch das linke Parteienspektrum ist nicht mehr gleich wie in den Siebzigerjahren. Damals besetzte dieses die SP quasi allein, allenfalls etwas bedrängt von Kommunisten und kleinen 68er-Gruppierungen zur Linken und vom Landesring der Unabhängigen zur Rechten. In den Achtzigerjahren nahm die SP einen Richtungswandel vor hin zu den neuen sozialen Bewegungen und den gut ausgebildeten Mittelschichten. Dieser Prozess war von harten Auseinandersetzungen und Abspaltungen begleitet und kostete die SP über einen Viertel ihrer Wählerstimmen. Ab den Neunzigerjahren konnte die SP als Partei, welche neben sozialen

auch feministische und ökologische Anliegen vertrat, wieder Terrain gutmachen. Heute steht sie in Konkurrenz zu den Grünen, die seit einiger Zeit schon die stärkste Nichtbundesratspartei sind.

SVP und SP sind also jene Parteien, die sich in den letzten Jahren am stärksten gewandelt haben. Dies gilt für die Programmatik wie für die Wählerschaft. So ist die SVP nicht mehr die Partei der Bauern und Kleingewerbler, und die SP ist nicht mehr die Partei der Bützer und der «kleinen Leute». Heute ist die SVP bei den Arbeitern und Bauern am stärksten verankert und sie wird von Leuten mit weniger hoher Bildung und eher niedrigem Einkommen gewählt. Die SVP hat aber auch ein – wenn auch deutlich schwächeres

*Es könnte sein, dass die Leute genug haben von der Polarisierung und sich wieder vermehrt den sogenannten bürgerlichen Mitteparteien zuwenden.*

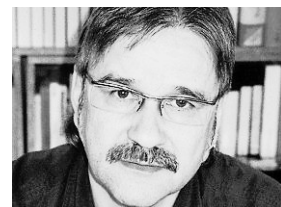
res – Standbein bei Wählenden mit höherer Bildung und höherem Einkommen.

Die SP, die sich mit ihrer programmatischen Änderung den Grünen angeglichen hat, mobilisiert wie diese überdurchschnittlich stark bei sehr gut Gebildeten und gut Verdienenden. Besonders stark vertreten sind SP und Grüne bei den Beschäftigten im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen. In diesen Berufsgruppen schneidet übrigens umgekehrt die SVP am schlechtesten ab.

Weniger stark verändert haben sich die beiden «Verliererparteien» CVP und FDP: Die CVP ist immer noch fest im katholischen Milieu verankert. Zudem ist sie – nachdem die SVP auch in die Zentren vorgedrungen ist – die ländlichste Partei. Immerhin hat die CVP nach ihrem Debakel bei den Nationalratswahlen und dem Verlust des einen Bundesratsplatzes unter der damaligen Präsidentin Doris Leuthard eine Neuorientierung eingeleitet, welche auf die Agglomerationen fokussiert. Die FDP ihrerseits wird immer noch

überdurchschnittlich oft von Managern, Selbständigen und Personen mit einem sehr hohen Einkommen gewählt, allerdings weniger stark als früher. Programatisch schwankt sie zwischen den urbanen Mittelschichten und der SVP.

Wird sich der Prozess der Polarisierung mit Siegen von SVP und den rot-grünen Parteien bei den kommenden eidgenössischen Wahlen im Herbst fortsetzen? Nimmt man die kantonalen Wahlen seit 2003 als Barometer, so kann eine Fortsetzung dieses Trends angenommen werden, wenn auch nicht mehr im gleichen Ausmass wie bisher. Immerhin hat die SVP seit 2003 in fast allen Kantonen die Parlamentswahlen gewonnen. Aber auch die Grünen sind seit rund fünf Jahren im Hoch, wobei ihre Gewinne nur teilweise auf Kosten der SP gingen. Die Neuorientierung der CVP hat in Mittellandkantonen wie etwa dem Aargau gewisse Erfolge gezeitigt. In ihren Stammländern aber, die für die CVP immer noch sehr wichtig sind, hielten die Verluste an. Noch feiner sind die Hoffnungstreifen für die FDP. Sie hat in fast allen kantonalen Wahlen verloren. Immerhin lassen einige Umfragen vermuten, dass die FDP-Verluste gestoppt seien. Und in der Stadt Genf konnte die FDP letztes Wochenende zulegen. Es könnte also da oder dort passieren, dass die Leute genug haben von der Polarisierung und sich wieder vermehrt den sogenannten bürgerlichen Mitteparteien zuwenden. Dafür aber müssten diese deutlich klarmachen, wofür sie stehen.



Werner Seitz

aufgewachsen im Kanton St. Gallen, ist Politologe und Autor einer Reihe von Analysen der Schweizer Parteienlandschaft. Er leitet im Bundesamt für Statistik in Neuenburg die Sektion «Politik, Kultur, Medien».